

LEBEN ALS PILGERIN

Wenn man die ignatianische Spiritualität mit einem einzigen Wort charakterisieren will, ist das Wort „Weg“ dafür sehr zutreffend. Auch wenn Ignatius dieses Wort nicht übermäßig oft gebraucht, so kommt es doch immer wieder und an entscheidenden Stellen vor und durchatmet sein ganzes Leben, Glauben und Fühlen. ... Auf diesem seine Lebensweg versteht sich Ignatius als „Pilger“. Jeder Mensch ist homo viator, d.h. Mensch auf dem Weg.

Aus: Willi Lambert, Aus Liebe zur Wirklichkeit, Grundworte ignatianischer Spiritualität, TOPOS Band 215, 1. Auflage 1991



Wenn ich auf mein Leben zurückschauen und mich auch heute betrachte, so kann ich sagen: ich bin eine Pilgerin mit all dem, was zu einem Pilgerweg gehört: Wege suchen und nach Wegen fragen, immer wieder neu. Ich habe lange nach **meiner** Lebensform gesucht und mich mit 32 Jahren entschieden bei den Helferinnen einzutreten. Mir wurde klar, dass es **meine** Berufung ist für viele Menschen da zu sein; gelebt in einer geistlichen Gemeinschaft: nicht ein Leben hinter Klostermauern, sondern möglichst offen wie alle anderen auch, um mit Madeleine Delbr el zu sagen: ein ganz gewöhnliches Leben. Ich habe diese Lebensform in der Gemeinschaft der Helferinnen in Wien gefunden: in den Wohnungen, in denen sie leben, in ihrer Zivilkleidung, in den Berufen, die sie ausüben, in der Art wie sie Beziehungen leben, in den Fragen, die sie haben etc.

Ich suche und pilgere immer noch nach 33 Ordensjahren mit meinen Fragen:

-Wie lebe ich Hingabe, Radikalität? Verzicht?

-Lebe ich arm? Ich lebe nicht „arm“, aber ich möchte einfach leben in unserem Lebensstil, meinen Beziehungen etc. –

-Wie geht Gemeinschaftsleben, wenn ich erlebe, wie verschieden wir sind? Wie in unseren Lebensgeschichten, unserer Lebenskultur, unseren Ausbildungen, unseren Wertmaßstäben, unseren Idealen, Wünschen, Sehnsüchten, unseren dunklen und hellen Seiten, unseren Geprägtheiten, verschieden, verschieden, verschieden – verschieden auch in dem, was uns Freude macht und wie wir Lebensfreude leben.

-Ich bin froh, dass wir uns unsere Gemeinschaftszusammensetzungen nicht aussuchen; auch dann gäbe es Höhen und Tiefen im Zusammenleben.

-Wie lebe ich meine missionarische Berufung? Ich versuche sie eher im Stillen zu leben, auch in den scheinbar „kleinen und unbedeutenden“ Begegnungen im Alltag, nicht nur von Gott erzählend, sondern in meiner Zugewandtheit den Menschen gegenüber.

Nach 20 Jahren Schuldienst an einem öffentlichen Gymnasium in Wien mit den Fächern Mathematik, Physik und Religion bin ich nun seit 21 Jahren Exerzitienseelsorgerin im Bistum Aachen. Mir wurde schnell klar, dass ich nicht nur in einer kirchlichen Institution arbeiten möchte, sondern auch in einer kirchenfernen. Meine Berufung geht auch zu den am Rande Stehenden, zu den von unserer Gesellschaft abgeschobenen Menschen oder vergessenen. Ich gehe seit 10 Jahren einmal in der Woche zu den Menschen im Gefängnis, bin dort mit den Gefangenen im Gespräch und begleite auch eine kleine Yoga-Meditationsgruppe. Ich halte dort auch immer wieder Gottesdienste.

An unserem Charisma ist mir wichtig, **ein Leben im Dienst der Hoffnung** zu leben. Wie kann ich Menschen in nach menschlichem Ermessen hoffnungslosen Situationen begleiten, besser ausgedrückt, mit ihnen ihre Ohnmacht und Hilflosigkeit aushalten? Das ist für mich im Gefängnis eine große Herausforderung. Auch wenn ich Menschen in Trennungssituationen begleite oder Menschen, die sehr tiefe Lebenswunden haben spüre ich eine besondere Herausforderung. Es fließen in den Begleitgesprächen oft viele Tränen. - Ich muss mich dann selber fragen: **bin ich ein Mensch der Hoffnung?**

Ein Jesuit hat einmal den folgenden Satz geprägt: „Vertraue so auf Gott, als ob der Erfolg Deiner Arbeit einzig von Gott abhinge und nicht von Dir. Wende aber allen Fleiß so an, als ob von Gott nichts und von Dir alles abhinge.“ Es kommt auf mich an, aber es hängt nicht von mir ab! Nach diesem Grundsatz versuche ich zu leben.

Sr. Christl Winkler sa